

## Der Schatten des geraubten Goldes

Leo S. Klejn

Ich möchte von einem Geheimnis erzählen, über das sich schon die Wissenschaftler vieler Länder den Kopf zerbrochen haben, und in das ich vielleicht etwas Klarheit bringen kann. Obwohl die Angelegenheit wahrscheinlich nur von den oberen Stellen geklärt werden kann. Das müssen sie auch unbedingt tun. Die Rede ist von dem alten Silber und Gold, von den unschätzbaren Reichtümern der Stadt, die von Homer besungen wurde, von Ruhm und Unglück, von Krieg und Frieden.

Das Schicksal dieses Goldes ist sehr verwirrend und wie in einem guten Kriminalroman kann man sich darüber den Kopf zerbrechen. Vor mehr als einem Jahrhundert wurde es gefunden, vor mehr als einem halben Jahrhundert verschwand es. So oder so - unter rätselhaften Umständen.

Im 19. Jahrhundert setzte sich der von der Archäologie begeisterte deutsche Kaufmann Heinrich Schliemann das Ziel, das homerische Troja, eine Stadt aus dem 18. Jahrhundert vor unserer Zeit, zu finden und auszugraben. Mit dieser Absicht begab er sich auf eine Reise in die Türkei und begann dort, an der Meerenge der Dardanellen auf dem Hügel Hisarlik zu graben, wo sich seiner Meinung nach die berühmte Stadt befand. Schliemann war sich seines Erfolges sicher und über den Verlauf der Grabungen, wurde ausführlich in der Presse berichtet. Seine regelmäßigen Telegramme an die *Times* lasen sich wie Meldungen vom Schlachtfeld, wie Siegesmeldungen.

Aber Schliemanns Tagebuchaufzeichnungen offenbarten seine wachsende Unruhe, Entmutigung und Verzweiflung. Hinweise dafür, daß er auf dem richtigen Weg sei, gab es nicht. Die Stadt, die er ausgrub, war nicht die, die Homer besungen hatte, sie war viel kleiner, bescheidener, unbedeutender. Ja, auch die Kultur war eine andere als in seiner Vorstellung. Aber der beharrliche Forscher setzte seine Grabungen lange drei Jahre fort, genauer drei Grabungsperioden lang.

Im dritten Jahr, in den letzten Tagen der Saison,

als man schon beschlossen hatte, die Kampagne abzugeben, gab es eine Sensation. Schliemann beschrieb sie dann so in seiner Autobiographie. Am Scaeischen Tor (so nannte er den Ort), wo (nach Meinung Schliemanns) der Kaiserpalast gestanden haben muß, brach während einer Pause, in der die Arbeiter frühstückten, zufällig vor den Augen des Archäologen und seiner Frau ein Stück Erde ab und legte dabei einen Teil eines Bronzegeschirrs frei und darunter glänzte Gold. Zum Glück bemerkten es die türkischen Arbeiter nicht.

Daraufhin erklärte Schliemann den Arbeitern, daß er Geburtstag habe, den er bald vergessen hätte, und daß alle Arbeiter nach Hause gehen könnten. Als er mit seiner schönen griechischen Frau allein war, begann er selbst den Schatz auszugraben und Sophia wickelte ihn in ihren Schal ein und trug ihn in die Hütte, in der sie wohnten.

So gab es in ihrer Sammlung bedeutende goldene Gegenstände: eine Flasche, einen Becher und ein kahnartiges Geschirr, unserer modernen Sauciere ähnlich, weiter siberne Sachen: 5 Vasen, eine Schale, ein Becher und wiederum Gold: ein Diadem und noch eins, Ohrringe in Form einer Kapsel, 6 Armreifen, 56 Schläfenringe usw. Schliemann nannte alles den Schatz des Priamos und deklarierte ihn als entscheidenden Beweis dafür, daß die ausgegrabene Stadt wirklich das Troja Homers sei. Wem sonst hätten solche unzählbaren Schätze gehören sollen, als dem Priamos Homers, dem König von Troja, den Helden der „Ilias“ und diese Diademe, wahrscheinlich hat sie die schöne Helena getragen. Und Schliemann, der seine Frau nicht für minder schön hielt, legt Sophia den königlichen Schmuck aus dem Schatz an und fotografiert sie damit.

Bereits nach dem Tode Schliemanns (er starb im Jahre 1890) wurde festgestellt, daß die Schicht, der der Schatz zugeordnet wird, 1000 Jahre älter ist als das vorgeschlagene Datum des Trojanischen Krieges. Keinesfalls konnte dieser Schatz dem Priamos ge-

hören. Aber das macht ihn für die Wissenschaft nicht weniger wertvoll, eher umgekehrt.

Es stört nur eins. In den letzten 10 Jahren sind Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Aufzeichnungen Schliemanns aufgetreten. In wissenschaftlichen Journalen erschienen entlarvende Artikel. So wurde, laut Schliemann, der Schatz am 14. Juni 1873 gefunden. Dem Briefwechsel Schliemanns mit seiner Frau ist zu entnehmen, daß sie ihrem Mann zu der Zeit nicht hatte helfen können, sie war einfach nicht in der Türkei. Sie war zu Hause in Griechenland und ihr Mann schrieb ihr dorthin Briefe (sie sind aufbewahrt). Den Fundort gab Schliemann in den verschiedenen Berichten unterschiedlich an: anfangs in einer Grabstätte des Palastes, dann außerhalb an der Festungsmauer und schließlich auf der Mauer. Es änderte sich auch das Datum der Entdeckung. Einer der Funde (die bemerkenswerte „Sauciere“) wurde erst später in die Liste aufgenommen, anfangs wurde er als 2-armiger Becher anderen Typs beschrieben. Die Silbervasen wurden laut Tagebuch 8 Tage vor dem eigentlichen Fund entdeckt. Noch zu Lebzeiten Schliemanns gab der Gehilfe Nikolaj Jonnakis bekannt, daß er Schliemann geholfen habe, den Schatz auszugraben und nicht Sophia und daß die entscheidenden Gegenstände nicht auf der Mauer sondern daneben gefunden wurden. Daß sie nicht einen ganzen Komplex bildeten, sondern verstreut lagen. An Gold kann sich Jonnakis überhaupt nicht erinnern - offenbar war er auch nicht dabei! Schliemann reagierte auf diese Enthüllungen des Augenzeugen stürmisch und schwor bei den Gebeinen seines Vaters (mit dem er sich übrigens im Streit befand), daß er die Wahrheit gesagt habe und die Öffentlichkeit glaubte ihm. Aber die Dokumente, die jetzt entdeckt wurden, sagen aus, daß Jonnakis recht hatte. Die gefundenen Kostbarkeiten sind nicht nur nicht der Schatz des Priamos, sondern auch kein Schatz, das heißt kein ganzer Komplex.

Offenbar waren das wertvolle Gegenstände, die Schliemann in den verschiedenen Schichten in der 3-jährigen Grabungskampagne fand. Er veröffentlichte darüber keine ausführlichen Angaben (überhaupt nichts bis zu seiner Abreise), weil er sonst laut Gesetz und Vertrag die wertvollen Gegenstände den türkischen Behörden hätte übergeben müssen. Insgeheim plante Schliemann, sie heimlich über die Grenze zu schaffen. Und das tat er auch. Dabei hatte er Erfolg, weil er in seiner Jugend Salpeter zur Pulverherstel-

lung für den Krimkrieg geschmuggelt hat. Kurz gesagt, Schliemann hat diese Kostbarkeiten entwendet. Deshalb haben die Türken einige Jahre später Schliemann verboten, seine Grabungen fortzusetzen. Da bestach er den Sultan mit wertvollen Geschenken und konnte weitergraben bis zu seinem Tode.

Schliemann stellte seinen Schatz in verschiedenen Ländern aus, und das Publikum stellte sich die Frage, wo denn der ständige Aufbewahrungsort für den Schatz sein wird. Wem wird dieses Glück zuteil? Der Heimat Schliemanns? Aber wo ist seine Heimat? Schliemann war ein Weltbürger. Geboren wurde er in einem der kleinen Staaten Deutschlands, in Mecklenburg (Deutschland war zu der Zeit zerstückelt), verbrachte 20 Jahre in Rußland und wurde dort reich, wo er eine Familie und russische Kinder und ein Haus (Petersburg, 1. Linie der Wasilewinsel, 30) hatte; später beendete er die Universität und besaß Häuser in Paris, erhielt dann die amerikanische Staatsbürgerschaft, heiratete ein zweites Mal, eine Griechin und baute sich in Griechenland ein Haus; gab seinen Kindern altgriechische Namen. Auf einer Reise in Italien starb er.

Als Schliemann in Rußland lebte, man nannte ihn Andrej Ernestowitsch oder Andrej Aristowitsch, bezeichnete er das „geliebte Rußland“ als seine Heimat und seine Hauptstadt als „mein zauberhaftes Petersburg“, Nikolaj I als „unseren Monarchen“ und die Russen als seine „Brüder“. Später und nicht, wie in der von ihm ausgearbeiteten Legende, in seiner Kindheit, beschäftigte er sich in Rußland im Erwachsenenalter mit Homer und lernte die altgriechische Sprache. In Rußland wurde er so reich, daß er seine Grabungen durchführen konnte.

Er bot seine in Troja gefundenen Kostbarkeiten der Eremitage an für einen sehr niedrigen, eher symbolischen Preis, in Wahrheit als Geschenk. Aber in der Eremitage löste sein Angebot Verwirrung aus. Man fragte oben nach und die Angelegenheit gelangte so bis zum Herrscher. Der Zar befahl: „Von Herrn Schliemann wird nichts genommen, das zieme sich nicht“. Der Grund dieses Affronts war lange ein Rätsel.

Wollte man sich nicht mit den Türken streiten, ist Schliemann aus Rußland abgereist ohne seine Schulden zu bezahlen... nein, das war es nicht. Die Ursache wurde vor kurzem geklärt. In Rußland galt Schliemann als Verbrecher für eine Sache, die schon außerhalb Rußlands geschah. Er war ja mit Jekaterina

Lyshina verheiratet, in der Issak-Kathedrale wurden sie getraut, dann in den USA nach einem bürgerlichem Scheidungsprozeß geschieden. Später heiratete er wieder eine Rechtgläubige und wurde in einer Kirche in Griechenland getraut und das bei einer noch lebenden Ehefrau, von der ihn die Kirche nicht schied! Ein Bigamist! Nach russischen Gesetzen zog das eine Auspeitschung und Verbannung nach sich. Und keine Schätze konnten in den Augen der russischen Regierung ihn von der Schuld loskaufen. Aber wenn nicht Rußland, welchem Staat sollte er dann seinen Schatz „übergeben“? Der krankhaft eigensüchtige Schliemann gab bekannt, daß er seinen Schatz dem Staat übergebe, der ihn am besten ausstellte und der ihn selbst am meisten schätze. Der englische Premierminister Gladstone schrieb eine wohlwollende Einleitung zu einem Buch von Schliemann, die Londoner Gesellschaft der Antiquare und das Royal College der Universität zu Oxford wählten Schliemann zum Ehrenmitglied, die Königin zeichnete ihn mit der Verdienstmedaille in Gold aus...

Aber erfolgreich war der deutsche Naturforscher Rudolf Virchow, der sich auch sehr mit der Archäologie beschäftigte. Da er mit Schliemann befreundet war, überredete er ihn, die trojanischen Kostbarkeiten dem zu der Zeit vereinten Deutschland zu übergeben und er überzeugte die deutschen Behörden davon, die Ambitionen des Spenders zu befriedigen. Daraufhin wurde ihm die Ehrenbürgerschaft der Stadt Berlin verliehen - außer ihm wurde diese Ehre nur dem Einiger Deutschlands, Bismarck und dem Sieger über Frankreich, Feldmarschall Moltke, zuteil. Schliemann wurde versprochen, daß für seine Sammlung im Berliner Museum spezielle „Schliemann-Säle“ gebaut werden und sie dort für immer ausgestellt werden soll. Dort blieb sie dann auch ein halbes Jahrhundert.

Vernichtung und Zerstörung kamen mit dem zweiten Weltkrieg auch in das Zentrum Deutschlands: das Bombardement Berlins, die Erstürmung der Stadt, die Straßenkämpfe und die Besetzung. Die Gefahr vorausschauend, überführte die Museumseitung den „Schatz des Priamos“ in den Safe der Preußischen Staatsbank, danach in einen unterirdischen Bunker an der U-Bahnstation „Zoo“ (d.h. direkt im Zentrum von Berlin). Die restlichen Funde aus Troja wurden in Kisten verpackt und aus Berlin heraus in das Städtchen Schönebeck an der Elbe, ein weiterer Teil in das Schloß Petruschen in der Nähe

von Breslau (heute Wroclaw) und ein weiterer Teil in das Schloß Lebus an der Oder gebracht. Vieles aus der Sammlung wurde 1943 über Salzbergwerke verstreut.

1945 wurde ein Teil der Sammlung, der gerade noch einmal irgendwohin umgelagert werden sollte, von einer Bombe getroffen und in den Flammen vernichtet. Das Schloß Lebus, wo man das Geschir und die Keramik aufbewahrte, wurde beim Sturm auf die Oder gesprengt, die Scherben der alten Keramik lagen in der Ruine verstreut. Die unversehrten Krüge suchten sich die Bauern heraus und benutzten sie in der Wirtschaft und dann sammelten die Mitarbeiter des Museums die Reste auf den Bauernhöfen zusammen. Um die Operation in Gang zu bringen, hatte die sowjetische Kommandantur 25 Kilo Konfekt zur Verfügung, die sie bei den Kindern eintauschte für Überreste aus der Sammlung. Um so viel Konfekt wie möglich zu erhalten, zerschlugen die Kinder die großen Scherben in möglichst viele kleine und brachten sie dann an. 1958 befanden sich diese und andere Funde bereits im Ostberliner Museum.

Kurz nach dem Krieg fanden die Amerikaner kleinere Gegenstände aus der trojanischen Sammlung unweit von Westberlin. Diese Funde übergaben sie der Alliiertenkommission für Kostbarkeiten und Kunstwerke, die die Gegenstände an ein Westberliner Museum weiterleitete. Im Jahre 1974 kam es zu einem Streit der beiden deutschen Staaten darüber, wem die Schliemannsammlung denn nun rechtmäßig gehöre.

Aber der „Schatz des Priamos“ blieb verschwunden. Der Bunker war leer. 1950, d.h. 5 Jahre nach dem Krieg, schrieb K. Peschke in einer archäologischen Zeitschrift: „Der ‚Schatz des Priamos‘ ist verschwunden. Es gibt aber noch die Möglichkeit, daß er wie so vieles andere nach Moskau gebracht wurde, aber darüber gibt es keine Gewißheit. Viel glaubwürdiger erscheint, daß plündernde Soldaten und Zivilisten die goldenen Gegenstände an sich brachten und sie einschmolzen“. 1967 schrieben die Eheleute Pool in einem Buch über Schliemann, daß der Schatz des Priamos „entweder in Moskau ist oder von den Begleitpersonen unterwegs versteckt oder eingeschmolzen wurde, um das Gold für den Schwarzen Markt zu benutzen. Wenn letzteres wahr ist, wird niemand etwas über sein Schicksal erfahren. Wenn ersteres wahr ist, dann werden die Russen irgendwann eine Ausstellung dazu einrichten“. In einem Museum-

skatalog schreibt der Archäologe F. Geupel 1981: „Die wertvollen Funde sind seit 1945 spurlos verschwunden. Wo sie sind, versteckt sind, ist absolut im Dunkeln und man muß damit rechnen, daß sie restlos vernichtet sind“.

Diese trockenen Worte müssen uns zu dem Schluß führen, was das für ein kolossaler Verlust für die Wissenschaft und für die Kultur der Menschheit ist. Es will einem doch nicht in den Kopf, daß irgendjemand die wunderbaren Dinge ein halbes Jahrhundert verstecken konnte, sie niemandem zeigen würde, sie vor der Öffentlichkeit und der Wissenschaft verstecken würde weshalb auch? Das heißt, daß die Sachen vernichtet wurden.

War es wirklich so? Es wurden eine Menge Hypothesen über das Schicksal „des Schatzes“ aufgestellt - vom Diebstahl durch amerikanische oder sowjetische Soldaten bis zur Vernichtung oder Vergessenheit in irgendeinem stillgelegten Salzbergwerk. Die Version vom Diebstahl durch sowjetische Soldaten muß gleich verworfen werden. Wer in diesen Jahren an der Front war, der kann sich gut vorstellen, daß das nicht realistisch ist bei dieser strengen und alles durchdringenden Subordination, die damals in unseren Truppen anzutreffen war, bei der alles umfassenden Führung der „Organe“ mit der SMERSCH, bei den ständigen Überprüfungen auf den Straßen. Man hat diese Trophäe nur auf Befehl oder mit Erlaubnis der Befehlshaber an sich gebracht und jede militärische Führung wäre in der Lage gewesen, große Mengen Gold und Silbergegenstände aus den Kästen in Spezialeinheiten verschwinden zu lassen. Ich nehme an, daß in der amerikanischen Zone nicht weniger Ordnung herrschte!

Von allen Vermutungen über den Verbleib des „Schatzes“ wurde die Erinnerung des bejahrten deutschen Archäologen Unverzagt als die unglaublichste abgetan. Unverzagt ist vor langer Zeit verstorben und dieser Bericht gelangte nur durch die mündliche Überlieferung von Berlinern zu mir. Der alte Mann, der in der Vorkriegszeit und während des Krieges Direktor des Archäologischen Museums zu Berlin war, erzählte, daß er in den letzten Kriegstagen auf den verschlossenen Kisten, in denen sich der „Schatz des Priamos“ befand, im U-Bahnhof „Zoo“ saß, als ein Lastwagen vorfuhr, und der sowjetische Offizier erklärte, daß er die Erlaubnis habe, die Kisten abzuholen. Nachdem die Kisten auf den Lastwagen geladen waren, fuhren sie ab. Die Erzählung Unverzagts

wurde als Phantasterei eines alten Mannes ignoriert, um so mehr als er später Direktor des Archäologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der DDR war und er das nicht noch einmal erzählte.

Ich meine, daß Unverzagts Erzählung stimmt. Nämlich Ende der 60iger Jahre erzählte mir der damalige Direktor der Eremitage, Professor M.I. Artamonow, mein Lehrer an der Universität, daß man ihn nach Moskau gerufen hätte zu einer Konsultation über Kostbarkeiten und er persönlich Gegenstände aus dem „Schatz des Priamos“ gesehen habe. Der Schatz wurde entweder im Keller des Finanzministeriums oder der Staatsbank aufbewahrt, ich erinnere mich nicht mehr genau. Ich kenne noch einen bekannten sowjetischen Archäologen, der dort diese Kostbarkeiten besichtigte, aber ich möchte seinen Namen nicht nennen, weil er noch lebt und er freiwillig seine Informationen preisgeben soll. Wie bekannt ist, bewahrte man bei uns auch die Dresdener Gemädegalerie insgeheim auf und gab sie dann lautstark an die befreundete DDR zurück. Es wurde erklärt, daß sie von uns gerettet worden sei vor den Kriegswirren. Das stimmt zwar, aber weshalb geheim? Das heißt doch, daß die Absichten nicht so ganz ehrlich waren.

Einen Teil des Besitzes Deutschlands nahm die Sowjetunion zu recht als Reparation oder Kontribution, als Ersatz für den großen Schaden, der unserem Land durch den Überfall Hitlers zugefügt wurde. Ich nehme an, daß auch der „Schatz des Priamos“ zu diesem Besitz gezählt wurde, um so mehr als die Vorgeschichte der Entdeckung mit Rußland verbunden war. Aber wieder die Frage - weshalb wurde sich seiner geheim bemächtigt? Im stillen und unbemerkt nimmt man nicht, was zu nehmen darf man, sondern stiehlt etwas fremdes. Es ist einfach, die Motive zu erraten. Laut Vereinbarung mit unseren Verbündeten mußten wir und sie alle Kostbarkeiten, die erbeutet wurden, an die Alliierte Kommission übergeben. Wir haben das nicht getan. Wir haben etwas verheimlicht. Haben unehrenhaft gehandelt.

Den durch Leiden und Schwere Opfer bezahlten Sieg, den Sieg der mit Inbrunst kämpfenden Soldaten und der talentierten Generale, von denen viele mit ihrem Kopf bezahlten, eignete sich ein Feigling und Krimineller in der Uniform eines Generalissimus an und handelte nach seinen alten kriminellen Gewohnheiten. Er stahl von den noch brennenden Schlachtfeldern und ließ die Dinge verschwinden, darauf hof-

fend, daß er sie an irgendeinen amerikanischen Miliardär unter der Hand verkaufen könne, wie er schon zuvor die Eremitage zum Teil verkauft hat, die doch auch nicht von ihm zusammengebracht wurde.

Aber weshalb haben wir nicht längst diese schmachvolle Handlung korrigiert? Weshalb überlassen wir alles unseren Banken, Museen und Bibliotheken? Nun, anfangs herrschten noch alte Verhaltensnormen, besonders unter Breshnew. Was für eine Moral konnte man denn schon von einer Clique von Plünderern erwarten, die um einen sehr einnehmenden Sammler, nämlich von ausländischen Limousinen und goldenen Sternen, speiste! Und in den letzten Jahren waren sie für uns offensichtlich auch unerreichbar. Wahrscheinlich liegt dieser „Schatz“ unter Verschuß, von allen vergessen. Selbst als sie sich anschickten, zu sterben, haben diese Marasmatiker vom Politbüro kaum ihren Nachfolgern als vorrangige Aufgabe die Sorge um den „Schatz“ ans Herz gelegt, sondern sie gaben wohl gar keine Informationen darüber. Aber die unmittelbaren Kustoden, muß man annehmen, hielten sich für kleine, unfreie Leute und zogen es vor, die Vorgesetzten nicht mit solchen delikaten Problemen zu belästigen. Ich weiß es nicht, aber vielleicht haben sie Meldungen nach oben gereicht, die davon Sprachen, sich irgendwie mit den Kostbarkeiten und deren Verbleib auseinandersetzen. Man kann sie doch nicht ein Jahrhundert vor den Menschen, vor der Welt verstecken! Aber diese Meldungen verschwanden wohl irgendwie auf dem Behördenweg.

Es ist die Zeit gekommen, diesen „Schatz“, wenn er denn in unseren Kellern ruht, in das Zentrum Deutschlands, nach Berlin, zu schicken. Zum Glück muß man jetzt nicht mehr zwischen beiden deutschen Staaten auswählen, denn Deutschland ist jetzt ver-

eint. Es ist ein Volk und Schliemann vermachte seine Trojanische Sammlung weder dem Kaiser, noch Bismarck, sondern auf ewig dem deutschen Volk.

Die Beziehungen zwischen unseren Völkern müssen vom Schmutz vergangener Zeiten befreit werden von den Folgen unkluger und egoistischer Taten unserer alten Führung. Heutzutage ist es Zeit für Aufrichtigkeit und Weisheit.

Wir rühmen Schliemann für seine Beharrlichkeit bei seinen wissenschaftlichen Forschungsarbeiten, die Geschichte schrieben. Aber trotzdem betrachten wir mit Abscheu seine Schmuggelpraktiken und seine Fälschereien.

Das Volk, das im großen Freiheitskrieg gesiegt hat, verdient ewigen Ruhm. Aber die Gegenwart wird die Sieger nicht richten. Die Geschichte wird es tun. Und sie wird nichts verzeihen. Sie wird den Raub nicht verzeihen, der den großen Sieg befleckt. Sie wird es nicht eher tun, als er eingestanden und rückgängig gemacht wird. So lange der Schatz hier ist, hat das Siegevolk eine Sünde auf sich geladen.

Ich bin Archäologe, der sich auf die Zeiten Homers und davor spezialisiert hat. Ich könnte nur von der Möglichkeit träumen, diese bekannten Altertümer immer wieder anzusehen, ständig aufs neue ins Museum zu gehen, mich daran zu erfreuen, darüber nachzudenken, Rückschlüsse zu ziehen und sie überprüfen. Aber ich werde glücklich sein, wenn diese Dinge von uns zurückgegeben werden.

Oder wenn das deutsche Volk freiwillig und deutlich anerkennt, dass ehemalige Reparationen unzureichend waren, das riesige Schuld des Krieges zu büßen, und dass es berechtigt ist, dass die Schätze von Schliemann seinem „geliebten Russland“ nun gehören werden.

St Petersburg, April 1990

### Nachdem der Vortrag gehalten wurde, sind andere Werke des Verfassers über Schliemann und Troja erschienen, darunter:

Klejn, L.S., 1990. ‚Der Schatten des geraubten Goldes‘ (auf russisch), *Smena* (St Petersburg) no. 236, Oktober 10, 1990.

Klejn, L.S., 1994. *Incorporeal Heroes* (auf russisch), St Petersburg.

Klejn, L.S., 1998. ‚Schliemann à Saint-Pétersbourg‘, *Dossiers d’archéologie* 206 (août-septembre): 16-27.

Klejn, L.S., 1998. *Anatomy of Iliad* (auf russisch), St Petersburg.